Adam und Eva.

Eine Erinnerung an Ceylon von A. de Geriolles.

Gleich einem Paradies aus Blumen und Palmen taucht Ceylon, die geheimnißvolle, die göttliche Insel, die wunderbare Serebendide der Scheherezade hinter den blauen Schleiern des Horizontes empor, und schon sendet uns die von der glühenden Sonne durchhitzte Erde auf lauer Brise ihre schweren tropischen Düfte.

Ein Eiland breitet sich vor uns aus, auf dem die Kokospalmen, schlank und starr, den Fuß in den Wogen baden und hoch in den Aether empor ihre zitternden Kronen strecken.

Dicke Schichten von Infusorien färben das Meer mit tiefem Roth und umschließen wie mit einem Gürtel von Rubinen die Flanken der Insel.

Ein einziges großes Fest ist all das überschäumende Leben dieser singhalisischen Natur, und doch zittert es wie ein sanft melancholischer Hauch durch die linde Feuchtigkeit der Luft.

Um uns her wogt die steigende Fluth der Eingeborenen; von Hunderten von Pirogen getragen, schaukelt ein Gewimmel bronzebrauner Wesen auf den Wogen, mit Geschrei und ohrbetäubenden Rufen.

Endlich erreichen wir diesen Boden, den wir mit immer gleicher Wonne betreten, und suchen Unterkunft in einem komfortablen Hotel. Im prachtvollen Speisesaal, von mächtigen Palmen beschattet, versammeln sich zwei bis dreihundert Personen aller Rassen, aller Farben, aus allen vier Weltrichtungen hergeweht, um eine ungeheure, lichtüberfluthete, verschwenderisch mit Blumen geschmückte Tafel; am Plafond huschen kleine, eigenthümlich rosig gefärbte Eidechsen hin und her und haschen im Fluge die schwirrenden Mücken.

Um uns her gleiten barfüßig mit leisem Schritt, ernst und sanft, die singhalesischen Diener in ihren engen weißen Röcken, das ebenholzschwarze Haar von einem Schildkrottkamm hoch zusammengehalten.

* * *

Des Morgens, bei Tagesanbruch, kommen die Wagen mit den weißen Planen.

Wir passiren Colombo. Langgedehnte, regelmäßige Alleen, von Ebenholz- und Sandelholzbäumen und riesenhaften Palmen in Schatten getaucht.

Dann erscheint am Fuße der Kokospalmen die schwarze Stadt, reizende Hütten, unter deren Dächern hier und dort fremdartige Blumen nicken.

Auf der Schwelle die graziösen Singhalesen, mit den arischen Zügen und dem nackten, schlanken Oberkörper, kämmen vom Morgen bis zum Abend ihr langes, wallendes Frauenhaar, das ihr Entzücken, ihren Stolz bildet.

Die Frauen, weniger schön als die Männer, doch unendlich anmuthig mit ihren vielfarbigen Schürzen drapirt, nehmen sich auf diesem Hintergrund von Grün wie riesenhafte Blumen aus, die diesem Feuerboden entsprossen sind.

Wir verfolgen jetzt durch den Wald eine rothe, zu dem „Jardin de la Cannelle" führende Straße; hinter uns, neben uns laufen Singhalesen, die Ellbogen an den Körper gedrückt, mit ausgestreckter Hand, — bettelnd.

Hier der Garten. Einige Kinder von zwölf, fünfzehn Jahren, Gestalten wie aus matter Bronze, von antiker Schönheit, bieten uns den erfrischenden Saft der Kokosnüsse und anderer süßer, köstlich wohlschmeckender Früchte.

In einem Kreis azurblauer Berge ein unendliches Thal, von einem breiten, von Krokodilen wimmelnden Fluß durchströmt, der seine schweren Wellen in einem einzigen, mächtigen Fall dahinrollt, glatt faltenlos.

Der feuchten, heißen Erde entsprießt in toll aufschäumender Lebenskraft eine wunderbare, fremdartige Vegetation: triumphirenden Riesen gleich, strecken die Kokospalmen sich zur schöpferischen Sonne empor, und durch das sanfte Rauschen ihrer Blätter streicht das ewige Zittern des Bambusrohres.

Fern am Horizont der Pic Adam, in violette Schatten getaucht. Von diesem Gipfel aus, so sagt die Legende, nahm, nachdem das große irdische Werk vollbracht, Jehovah, mit seiner Schöpfung zufrieden, den ungeheueren Aufflug, der ihn in den Himmel zurückschleuderte, während der Fels die Spur seines göttlichen Fußes für die Ewigkeit bewahrte.

„Glauben Sie an ein absolutes Glück auf dieser Welt?" fragte mich traumbefangen mein Gefährte, ein junger Leutnant, der zum vierten Male Indien bereiste.

„An ein absolutes Glück? Nimmermehr!"

„Nun denn, so kommen Sie mit mir zu Adam und Eva, und Sie werden glauben lernen, mein lieber heiliger Thomas."

„Wer ist das, Adam und Eva?"

„Eine der Sehenswürdigkeiten der Insel, allen Reisenden bekannt; ich versichere Sie, ein interessantes Paar."

„So erzählen Sie mir doch Näheres darüber."

„Nein, ich will Ihnen die Ueberraschung nicht schmälern; kommen Sie."

Wir bestiegen wieder unseren Wagen; die Hitze hatte ein wenig abgenommen, und allüberall in dem strahlenden Licht schwebten schillernde Schmetterlinge, Tausende von grünen Papageien mit Metallgefunkel durch die Luft . . .

— — — — — — — —

„Halt! Wir sind angelangt!"

Unter einer Gruppe schlanken Bambusrohres, von einem Palmenhain umschlossen, eine blumenüberwucherte Hütte; beim Eingang saßen auf einer Bank zwei seltsame Greise: ein Mann, ein Weib.

Der Mann groß, mit den Spuren männlicher Schönheit in seinen Zügen; die Frau mittelgroß, fast dürr in ihrem singhalisischen Schurz, mit flatterndem, noch blonden Haar, aber von einem fahlen, farblosen Blond. Um den Leib über dem Schurz trug dieses seltsame Paar einen breiten Blättergürtel; wie in seligem Traum verloren, hielten sie sich an der Hand.

Unser Nahen schien sie zu erwecken; leisen, schleppenden Schrittes traten sie näher und forderten uns lächelnden Mundes in reinstem Englisch auf, ihre Hütte zu betreten und uns dort zu erfrischen.

Ich war von ihrer Haltung, ihrem Wesen auf's Tiefste verblüfft. Mein Freund wandte sich an die Frau und sagte:

„Seid gegrüßt, Eva, meine Mutter! Euer Sohn freut sich, Euch stets gleich glücklich in dem Eden wiederzufinden, das Euch zur Wohnung angewiesen ist!"

Die Greisin wandte sich ihrem Gefährten zu und suchte dessen Hand.

„Ja, wie sind glücklich", erwiderte sie, „immer, immer glücklich; nichts stört fortan unseren seligen Frieden; ihrer stets vergeblichen Verführungsversuche müde, bleibt die Schlange endlich unserem Paradiese fern, und wir sehen unsere Kinder in unendlicher Schönheit und unendlicher Güte die Erde bevölkern."

Der Leutnant wandte sich dem Greise zu:

„Und wie lange, Vater Adam, gedenkt Ihr dieses Glück zu genießen und in dieser Welt der Wonne zu leben?"

Der alte Mann erhob die Blicke zum Himmel, wie um eine Erinnerung, ein längst entschwundenes Bild dort zu finden, und erwiderte:

„Als mein Herr und Schöpfer, um sich zum Himmel emporzuschwingen, den Fuß auf jenen geheiligten Gipfel setzte, sprach er zu mir: „Adam, mein vielgeliebter Sohn, Du wirst Eva, die Gefährtin, die ich Dir lasse, lieben wie Dich selbst; Du wirst sie mit Deiner Seele umhüllen, auf daß nichts sie verletze, nichts sie verwunde, und Ihr werdet die Ahnen des ganzen Menschengeschlechtes werden.

„Ich schenke Euch dieses Paradies, das an Schönheit dem meinen fast gleicht, und ewig vereinigt werdet Ihr darin wohnen, wenn Eva der Schlange widersteht, die sie versuchen wird.""

Er zog die Geliebte an sein Herz und, sie mit unsagbarer Zärtlichkeit betrachtend, sprach er:

„Sie hat überwunden . . . ."

Immer noch Hand in Hand und von ihrem unbesiegbaren Traume hingerissen, hatten sie unsere Gegenwart vergessen, ... in der Harmonie der umgebenden Natur lauschten sie dem Gesang ihrer alten, naiven Liebe.

* * *

In schnellem Tempo rollten wir Colombo zu, lächelnd betrachtete mich mein Gefährte.

„Wie träumerisch Sie sind!" sagte er. „Wie steht es nun mit Ihrer schönen Theorie von der Unmöglichkeit eines absoluten Glückes? Haben Adam und Eva Sie nicht bekehrt?

„Da haben Sie zwei Wesen, die immer noch in den paradiesischen Zeiten leben, die sich immer noch gleich schön, gleich reizend glauben und einander mit dem Glauben ihrer Unsterblichkeit vergöttern. Haben sie nicht wahrhaftig dieses absolute Glück erreicht, das Sie soeben noch leugneten?"

„Fügen Sie hinzu: und diese Wesen sehen in allen Menschen ihre Kinder, ihre gleich schönen, gleich guten Kinder. Gewiß, das beweist, daß in ihnen die Einbildungskraft unwahrscheinliche Höhen erreicht hat; trotzdem beharre ich nicht weniger fest in meiner Theorie und kann nur sagen, daß ich wahrhaftig weit habe reisen müssen, um eine Ausnahme zu finden, die die Regel bestätigt. Uebrigens haben diese beiden, so abnorm glücklichen Wesen ihr Glück unter völlig abnormen Umständen gefunden: es sind Geisteskranke. Wie seltsam, daß der gleiche Wahnsinn zwei Individuen im gleichen Augenblick befallen und sich in so absolut gleicher Weise äußert!

„Nun heraus mit der Geschichte, denn eine Geschichte muß dieses Phänomen selbstverständlich haben. Ich zünde mir eine Cigarre an und höre Ihnen zu."

„Gewiß hat es eine Geschichte, eine kurze und einfache Geschichte, die Jedermann hier kennt.

„Diese guten, in sanftem Wahnsinn befangenen Leute, die wir soeben besucht haben, waren vor vierzig Jahren ein reizendes Engländerpaar, sie schön und blond wie unsere unvernünftige Ahnmutter, er schön, kräftig und braun wie unser allzu nachgiebiger Stammvater.

„Sie waren aus England nach Ceylon gekommen, um die Erbschaft anzutreten, die ihr Onkel, ein reicher Plantagenbesitzer, ihnen hinterlassen. Sein Bungalow, ein prächtiger Wohnsitz, erhob sich wenige Schritte von der Hütte, die wir soeben verlassen; er vereinigte in seinen Räumen allen Luxus Indiens und allen aus Europa dorthin importirten Komfort.

„So lebten sie drei Jahre lang in glücklicher Vereinigung das reiche Leben der Pflanzer.

„Bald jedoch bemerkte man, daß ihr Geist von den alten Legenden der Insel seltsam beeinflußt wurde; zu wiederholten Malen bestiegen sie den Pic Adam und kehrten mit fieberhaft entflammter Phantasie von dort zurück.

„Zuweilen, wenn sie ihre Schönheit mit jener unserer Stammeltern verglichen, nannten sie sich Adam und Eva. Dann schmückten sie sich spielend, wie jene, mit Laubgewinden; dies Spiel ward bald zur unschuldigen Manie, und beunruhigende Schatten trübten ihren einstmals so reichbegabten Geist.

„Eine Katastrophe beschleunigte den langbefürchteten Ausbruch der Krankheit.

„In einer Nacht landeten malayische Piraten auf der Insel, stürzten sich auf das Haus, zerstörten es und steckten es in Brand, nachdem sie die Diener niedergemetzelt.

Den jungen Besitzern des Gutes war es gelungen, halbnackt in den Wald zu flüchten, doch ihr Schicksal war besiegelt . . . der Geist war gestört.

„Da ihr Wahnsinn harmloser Natur war, ließ man ihnen die Freiheit, ihr stilles Dasein in der blumenüberwucherten Hütte weiterzuleben und in ihrem engumfriedeten Paradies die Seligkeit ihrer Zärtlichkeit fortzuspinnen."

* * *

Zwei Jahre später traf ich in Cherbourg wieder mit Leutnant X. . . . zusammen, der seit Kurzem aus Japan heimgekehrt war.

„Und unsere alten Freunde," fragte ich ihn, „wie steht es mit ihrem Glück?"

„Sie genießen jetzt in Wahrheit das einzige Glück, das niemals endet," erwiderte er. „Denselben Abend haben sie Beide die ewige Reise angetreten; sie sind geschieden, wie die Guten und die Einfältigen scheiden, ein Lächeln auf den Lippen, die treuen Hände treu vereint.

„Seite an Seite hat man sie zur Ruhe bestattet, unter dem Bambusgestrüpp, das ihre Hütte beschattete; erinnern Sie sich noch?"

Er schwieg, meinen Geist durchzitterte ein Erinnern wie an rothe Erde, an feuchte Wälder, wunderbar fremdartige Blumen, an schwermüthige, sanfte Wesen, und auf dem blumengeschmückten Grabhügel, worunter meine Eintagsfreunde ruhen, glaubte ich die grünen Kronen der Kokospalmen sich neigen zu sehen, das Flüstern und Stöhnen des zitternden Rohres zu vernehmen.

Am Grabe.

Skizze von A. Gaber.

Einen wundervollen Kranz hatte sie soeben im Blumenladen erstanden. Chrysanthemen, Lilien und Palmen, von einem Büschel herrlicher Rosen gehalten. Nun raffte sie die Schleppe ihres Kreppkleides zusammen, zog den Schleier über das blasse Gesichtchen und schritt mit vornehmem Gruße der Thüre zu, die ihr der jugendliche Verkäufer mit devotem Verneigen öffnete. Der Diener folgte mit dem Kranze.

In raschem Galopp sauste der Wagen durch die belebten Straßen. Bald befand sie sich außerhalb des brausenden Lebens, draußen auf der stillen Chaussee, nur hin und wieder ein Wohnhaus, ein Neubau, eine öde Baustelle, welke Wiesenplätze.

Ja, der Kranz war fein und geschmackvoll. Sie freute sich ordentlich daran. Ja, sie hatte Geschmack. Das bewies auch das Denkmal, welches sie der Mama hatte aufs Grab setzen lassen und das heute aufgestellt werden sollte. Und dann hatte sie Befehl gegeben, den Hügel mit Blumen zu schmücken, so schön und so reich wie möglich. Kostenpunkt Nebensache.

Traurig war ja das Alles eigentlich, furchtbar traurig. Daß die gute Mama so plötzlich sterben mußte, gerade als Else sich mit dem Gatten auf der Pariser Reise befand. Man hatte ja schon viel früher zum Besuch der Ausstellung fahren wollen; aber der Sommer war so anhaltend schön gewesen und der Aufenthalt in Baden-Baden so interessant, daß Else sich gar nicht davon trennen konnte. Und als sie dann in der kurzen Pause zwischen den beiden Reisen die Mama auf ein paar Stunden besuchte, hatte gar kein Grund zur Besorgniß vorgelegen. Nein, wirklich nicht. Sie war ja schwach und zart, die gute Mama, und der böse Husten quälte sie manchmal recht sehr. Das war man aber schon seit Jahren gewohnt gewesen.

Und dann plötzlich das schreckliche Telegramm, das ihr der Pariser Portier überreichte, als sie aus dem Theater zurückkehrte!

Sie hatte es vergessen, daheim mitzutheilen, daß man das Hotel hatte wechseln müssen. Wer denkt denn auch gleich an Alles! Nun kam das Telegramm mit einiger Verspätung an. In aller Hast beschaffte sie sich noch die nöthige Trauertoilette. Und als sie in Berlin eintraf, waren alle Vorbereitungen schon erledigt; sie kam gerade zur Beerdigung zurecht.

Ach ja, die Beerdigung. Sie hätte sie gern viel feierlicher gesehen. Der einfache Sarg, die bescheiden dekorirte Leichenhalle; man hätte doch Alles viel schöner machen können, viel würdiger, viel kostbarer!

Und dann der Platz. Das war das Schrecklichste. So mitten unter den Anderen, wie gerade die Nummer kam. Wie sollte man sich dahin durchwinden zwischen den anderen Gräbern, ohne sich die Sachen zu zerreißen? Warum — es giebt doch Wahlstellen!

Ja, wenn sie zu Hause gewesen wäre! Wenn man sie wenigstens um Rath gefragt hätte! Aber Schwester Anna hatte stets ihren Kopf für sich. Das war schon immer so.

Doch nun ließ sich's nicht mehr ändern. Man mußte sich mit den Dingen abfinden, wie sie eben lagen, und das Trauerjahr hinnehmen und innehalten, wie es eben Sitte und Pflicht war. Und wenns auch recht schwer wurde.

Sie hatte sich so auf den kommenden Winter und die Gesellschaften gefreut. Die ersten, die sie als junge Frau mitmachen sollte. Denn im vorigen Jahre — du lieber Gott — da ging's ja nicht; da mußte sie zu Hause bleiben, aus Gesundheitsrücksichten. Und als sie dann endlich, nach vieler Qual und Todesangst, ein kleines Wesen im Arm ihr eigen nannte, da war's auch eben nur wie ein Traum, das junge Glück. Denn nach acht Tagen starb ihr Kindchen.

Sie trocknete die Augen mit dem schwarzumsäumten Batisttuch. Daß sie auch gar keine Freude haben soll im Leben! Was hat ihr bis jetzt ihre Ehe gebracht? Nicht eine glückliche Stunde. Und vorher, in der Mädchenzeit? Lieber Himmel, knapp ging es daheim zu, knapp und streng. Arbeit und Mühen den ganzen Tag! Es war ja oft recht gemüthlich, dieses gemeinsame Schaffen mit Mutter und Schwester im traulichen Erkerstübchen; das war aber auch Alles. Von Vergnügen keine Rede. Das Erste, was sie sich von ihrem selbstverdienten Gelde kaufte — sie gab Musikstunden — war denn auch ein Gesellschaftskleid, ganz einfach, nur weiße Waschseide. Oben am Halsausschnitt, und im lose gehaltenen Blondhaar ein duftender Veilchentuff. So ging sie zur Soirée bei Kommerzienrath Weldner in der Lennéstraße, in dessen Hause sie Musikstunden gab.

Und dort war's, daß der Bankier Beermann sie sah. Nur einige Worte wechselte er mit ihr. Und dabei berauschte er sich an dem Zauber ihrer thaufrischen, knospenden, unschuldigen Schönheit.

Am anderen Tage hielt ein eleganter Landauer in der stillen Straße, wo Frau Winter mit ihren beiden Töchtern in bescheidener Zurückgezogenheit lebte. Der Bankier Ernst Beermann stand als Werber vor Else.

Und sie sagte „Ja". Rasch, ohne Zaudern, ohne lange Ueberlegung. Ohne Gedanken an ein paar braune, lustige, gute Augen, die bis jetzt ihr Himmel, ihre Zukunft gewesen waren. Jetzt kam ja das Glück!

Sie seufzt. Wie ganz anders hat sich ihre Ehe gestaltet, als sie sich dieselbe ausgemalt! Sie liebt ihren Gatten nicht, hat ihn nie geliebt. Und deshalb leidet sie so sehr unter den Eigenheiten des schon alternden Mannes. Sie hat sogar schon an Scheidung gedacht. Aber was soll dann aus ihr werden?

Der große Luxus, die sie umgebende Pracht sind ihr schon gleichgiltig aus tiefster Seele. Aber man gewöhnt sich daran und giebt nichts gern her von dem, was man einmal sein eigen genannt.

Der Wagen hält. Sie steigt aus, nimmt den Kranz und befiehlt dem Kutscher zu warten. Dann geht sie langsam den Hauptweg entlang. Nach ein paar Reihen rechts hinein.

Ah, da ist es ja. Ach ja, es sieht doch schön aus, das Monument. Wie hebt sich das schwarze Marmorkreuz mit der goldenen Inschrift so wirkungsvoll von den wehenden Herbstschleiern ringsum ab, wie bunt und frisch breitet sich der Blumenteppich zu seinen Füßen! Kaum findet sich ein geeignetes Plätzchen für ihren Kranz.

„Else!"

Sie schaut sich um. Hinter ihr steht Schwester Anna und neben ihr ein junger Mann mit ein paar braunen, lustigen, guten Augen.

Franz Wallner, der Freund aus der Kinderzeit. Er hat den Arm um Annas Schultern gelegt. „Du Else," sagt diese, und helles Roth steigt ihr in die blassen Wangen, „wir haben uns verlobt, wir Beide!" Und sie drückt die Hand des Gefährten.

„Wann. Jetzt?"

„Vorhin. Hier, an Mamas Grab. Wir trafen zufällig hier zusammen und —"

„Aber Kinder, das ist doch hier nicht der geeignete Ort dazu."

„Doch, gerade. Warum nicht? Mir war's, als ständen wir vor der guten Mutter und schlössen den Bund vor ihren Augen, und sie legte selbst unsere Hände ineinander."

Franz zieht das blonde Köpfchen an seine Brust.

„Sie war immer so einsam und so traurig, seitdem die gute Mama gestorben, sonst hätte ich ja auch noch geduldig ein Weilchen gewartets."

„Aber Anna, warum bist Du denn nicht zu mir gekommen?"

„Ach, Else, nimm mirs nicht übel. Aber bei Euch ist immer so viel Besuch."

Else zuckt die Achseln. Dann deutet sie auf das Grab. „Gefällt es Euch?"

„Ach ja, wunderschön. Aber, das hättest Du nicht zu thun brauchen, wirklich nicht. Mama wäre auch mit Einfacherem zufrieden gewesen. Eine schlichte, grüne Epheudecke, ein kleiner weißer Stein —"

„Ach Gott, es kommt ja gar nicht darauf an, was es kostet. Es sollte eben schön sein."

„Ja aber, Else, wenn Du das so kannst, warum hast Du denn der Mama so gar nichts geboten, als — als sie noch lebte?"

„Mama? Aber die hatte doch alles?"

„Früher, ja. Aber hast Du denn vergessen — Papas Wechselschuld, die uns damals so viel Sorge machte? Du hattest Dich gerade verlobt!"

„Ach — um Gotteswillen, Anna, ich habe daran wirklich nicht mehr gedacht! Und die mußte bezahlt werden?"

„Freilich — von Mamas Pension!"

Eine helle Gluth röthet Elsens Gesicht. „Warum habt Ihr mir davon nie etwas gesagt!"

„Na, Du hast's doch gewußt; und betteln wollte ich auch nicht. Wer weiß, wie es Dein Mann aufgefaßt hätte. Mama hatte ja auch alles, was sie brauchte. Ich sorgte ja so gern für sie!"

Else senkt den Kopf. Ihr fällt der Spruch ein, den sie einst in der Schule gelernt:

„Warum räucherst Du Deinem Todten?
Hätt'st Du's ihm doch im Leben geboten!
Ja, wer Eure Verehrung nicht kennte:
Euch, nicht ihm baut Ihr Monumente!"

Eine Pause entsteht.

„Und Ihr? Wann wollt Ihr denn heirathen?"

„Na, so Gott will, im nächsten Sommer. Bis dahin haben wir uns beide was gespart, und dann machen wir eine kleine Privatschule auf. Anna macht inzwischen das Vorsteherinnen-Examen und ich schreibe mein neues Werk fertig. Wir werden uns schon einrichten, wir haben uns ja so lieb. Nicht Annchen?"

„Wir haben uns ja so lieb! Oh Mutter, welches Deiner Kinder ist das glückliche?"

Es fängt an zu dunkeln. Else zieht erschreckt die kleine schwarze Stahluhr.

„Ich muß fort! Um sechs ist Diner; mein Mann hat ein paar Freunde bei sich!"

„Heute?"

„Ach, der läßt sich nicht dreinreden. Es ist auch nur ganz einfach. Fahrt Ihr mit herein?"

„Nein, danke. Wir bleiben noch ein bischen."

Still geht Else dem Ausgange zu.

Franz und Anna treten nochmals vor das Grab der Mutter. Fest schließen sie die Hände in einander zum gemeinsamen Abschiedsgebet.

Letztes Glücksleuchten.

Novelle von Elsbeth Meyer-Foerster.

Ich bin zum Grunewald hinausgefahren und da passirte mir etwas Seltsames: In das Coupé, das voll von allererstem Frühlingsgeruch, stieg urplötzlich der Herbst ein.

Das war so:

Die Thür ging auf — Station Schwarzendorf war's — und ein Herr und eine Dame erschienen auf dem Trittbrett. Erregt und jugendlich stieg sie ein, aber sie war nicht mehr zu jugendlich. Um die Augen war es welk, Sprünge und Risse wie bei altem Marmor; die zierlich gebrannten Stirnlocken unter dem sehr chiken, kapriziösen Wagnerbarett aus veilchenblauem Sammet verdeckten nicht ganz die Linien in der Stirn. Nur ihre Gestalt war noch fein und schlank, und etwas Lichtes lag in ihrem Wesen.

Der Herr folgte ihr langsamer.

„Herrgott!" rief die Dame aus, noch mit einem Fuß auf dem Trittbrett, mit dem anderen im Coupé, „was liegt denn da auf dem Läufer? Das ist ja ein ganzer Groschen! Den soll ein Armer haben."

Sie bückte sich und hob ihn auf. Der Herr war inzwischen gleichfalls eingestiegen, hatte die Coupéthür hinter sich zugezogen und beaugenscheinigte gutmüthig nun gleichfalls ihren Fund.

„Wahrhaftig," sagte er, „Du findest aber auch immer etwas. Man braucht mit Dir nur drei Schritt weit zu geh'n, gleich machst Du einen Fund."

„So?" sagte sie munter und sah ihn an. „Nun, was habe ich denn da schon alles an Deiner Seite gefunden? Sag'?"

Er blickte kurz, aber mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in ihr Gesicht.

„An meiner Seite? — Doch Dein Herz." — — — — — — — —

Diese Worte machten mich aufmerksam. Sie waren leichthin gesprochen, — gleichsam, als wären sie bestimmt, zum offenen Coupéfenster hinauszufliegen. Sie klangen, oder sollten klingen, wie eine Art Reisegespräch. Man hörte die Mühe heraus, sie oberflächlich und gesellschaftlich glatt zu machen. Darum trafen sie mich doppelt.

Beide, Herr wie Dame, schauten nach dem kurzen Geplänkel prüfend zu mir hin. „Sie ist uns stockfremd," sagte ihr rascher, tastender Blick. — „Fremd wie die Telegraphendrähte vor den Fenstern."

„Du bist so gut!" sagte die Dame, indem sie flüchtig seine Hand ergriff. Er litt nicht, daß sie sie behielt. Ein wenig hastig, mit einer zärtlichen, nervösen Bewegung hob er er dieselbe empor, als müsse er nothwendig nach seinem Schlapphut greifen und den im Wagennetz unterbringen. Dabei schaute er wieder prüfend nach mir hinüber.

Sie saßen nunmehr still; und ich blickte von der Seite nach ihnen hin. Der Herr war leicht ergraut, wohl hoch in den Fünfzigern. Er hatte ein gutes, rothes, etwas verschwommenes Gesicht, mit einer prächtig modellirten Adlernase. Er schien Ingenieur oder Architekt, oder auch Kaufmann der oberen Kreise, mit einem schwach künstlerischen Anflug in Miene und Kleidung. Seine wohlgepflegten Hände, mit dem mittelgroßen Brillanten am Goldfinger der Linken, waren die Hände eines Bourgeois; der große, seidenweiche Schlapphut, die Akkuratesse und der gute Schnitt seiner Wäsche gaben ihm aber etwas Freies, Frisches.

Für den Augenblick schwiegen sie alle beide. Man hörte nichts im Koupée als das Surren der Eisenbahnräder, den monotonen, singenden, schnurrenden Lärm. Von der Fichtenschonung zu Seiten des Bahndammes kam durch die offenen Fenster Ozongeruch, mischte sich in die Ausdünstung der Wagenpolster. Man sah das weite, noch märzlich brache Berliner Vorstadtland in unendlicher Ausdehnung vor sich liegen; diese Aeckerchen und Aecker, noch ungepflügt, und dazwischen Staketlauben und Miethskasernen, in's freie Feld gepflanzt, mit riesigen Reklamebildern beklebt, wie kolossale, hochaufgerichtete Schaukästen. Eine trostlose Gegend, wie übernächtig — stumpfsinnig und seelenlos, — aber von einem dünnen Frühlingsduft überzittert, einem zarten, bläulichen Hauch, der tief zu Herzen ging.

Das Paar blickte starr in die Landschaft hinaus. Plötzlich sagte der Herr, mit leiser, vorsichtiger Stimme:

„Warst Du auch vorsichtig genug? wird er nichts merken?" Und die Dame entgegnete ebenso leise und rasch, und gleichsam ausdruckslos:

„Ich bin auf einen Tag zu meiner Schwester gereist. — Wie kann er merken?"

Wieder schwiegen sie und sahen nach mir hin. Aber ich blickte angestrengt zum Fenster hinaus.

Nun wußte ich Alles.

Spätsommergluth. Der Herbst war da mit seinen rothen Blättern, seinen gedrängten, früh umdämmerten Abenden. Ich fühlte ihn im Coupee, ich las ihn nun ab von den beiden Gesichtern, ich hörte ihn wehen durch jedes Wort, das sie nun do chsprachen. Vielleicht Jugendgeliebte! Vielleicht Spätgefundene! Sie haben nichts mit einandr zu schaffen, er hat sein Weib, sie ihren Mann, — und sie thun sich zusammen zu einer stillen, seligen Frist. Nur einen Tag lang — dann ist es vorbei, — und jedes kehrt wieder heim.

Ein einziger Tag und ihre Herbstgesichter, vom Leben müde, angewelkt von der großen Resignation, verloren die Falten und Linien. Ich sah nicht mehr den rüstigen, freundlichen Fünfziger, nicht mehr das dankbare, verblühte Weib; ich sah sie jung, unter den Küssen, deren armseligen Widerhauch sie an diesem einzigen Tage kosten würden, erschauern und erstarken. Ich hörte ihre Frühlings-Liebesworte, — und das scheue, vorsichtige und ängstliche Geplänkel von vorhin verlor seinen Sinn. — — — — — — — —

Sie stiegen aus. „Geh' voran", sagte der Herr. Und wie lange vorher verabredet, verließen sie einander während des Ganges über den menschenbelebten Perron, — der eine rasch, der andere langsam zuschreitend, als hätten sie nichts in der Welt mit einander zu thun.

Nur leise, mit furchtsamer Wendung schaute sie einmal erkünstelt gleichgiltig zurück; und er nickte unmerklich mit dem Kopf, „sei ruhig, ich bin da," — mit derselben, äußerlich gleichgiltigen Miene wie sie. Aber im Gedränge, am Billetschalter, wo Herren ihr unter den Hut zu sehen suchten, hielt er sich dicht hinter ihr, und wie unwillkürlich streifte er mit seiner Hand beschützend die ihre.

So gingen sie die Treppe zum Fernortverkehr hinab. Die Dame immer ein großes Stück voraus. Auf ihrem Wagnerbarett die silberne Agraffe schillerte, ihre Röcke rauschten und raschelten frou-frou. Und auch aus diesem Rascheln und Rauschen tönte das Wort: Herbst! Rothe, wirbelnde Blätter!

Erst in dem dunkeln Tunnel, der in den Fernbahnhof führt, vereinten sie sich wieder. Etwas athemlos, wie nach überstandenen Gefahren.

Und ihre Angst und Noth erbarmte mich.

Welch' eine Welt, die welkende Menschen stehlen heißt!

Die sie mit ihrem Rest Lebensfeuer in die Verborgenheit treibt, gleich Verbrechern!

Zwei Menschen so voll Güte zu einander, daß das Geringste, was sie sprechen miteinander, ein Wort der ewigen Treue wird!

Und ich mußte ihnen nachgehen und sehen, wie sie langsam die Treppe zum Billetschalter hinaufschritten.

Ein Herr im sogenannten „besten Alter" — das er nie gehabt hat.

Und eine jugendlich geschmückte, bitterarme Frau.

Jedes für sich — — — — — —

Natural-Leistung.

Zahnarzt: „Und so bitte ich denn um die Hand Ihrer Tochter Emma."

Vater der Braut: „Ja, eine große Mitgift kann ich meiner Tochter nicht geben, jedoch bringt sie Ihnen eine sehr große Verwandtschaft mit schlechten Zähnen in Ihre Praxis!"